

Psychophysiologie des Schmerzes in Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser*

Natalie BINCZEK

Universität Siegen
binczek@germanistik.uni-siegen.de

ZUSAMMENFASSUNG

Der Beitrag analysiert die in Moritz' *Anton Reiser* thematisierten Schmerz-Konzepte. Dabei hebt er vor allem die in diesem Text vorgeführte Gegenüberstellung der Schmerzen physischer Provenienz mit Schmerzen im psychologischen Sinn hervor. Anschaulich wird dieser Zusammenhang an den Motiven des Fuß- und des Kopfschmerzes, welche in der folgenden Interpretation fokussiert werden. Des weiteren diskutiert der Beitrag auch den poetologischen Status des «psychologischen» bzw. «autobiographischen» Romans und setzt diese Reflexion mit den psycho-physischen Verschiebungen der Schmerzempfindung in Beziehung.

Schlüsselwörter: Moritz' *Anton Reiser*; Schmerz-Konzepte, Motive des Fuß- und des Kopfschmerzes, poetologische Status psycho-physische Verschiebungen der Schmerzempfindung.

Psycho-physiology of pain in Karl Philipp Moritz's *Anton Reiser*

ABSTRACT

This essay analyses the concepts of pain in Moritz' novel *Anton Reiser*. It especially emphasizes the opposition between pain as a physical condition and pain in psychological terms. These two concepts are exemplified in the novel as footache and headache, which the following interpretation is focussing. Moreover it discusses the poetological status of this «psychological» respectively «autobiographical» novel and connects this reflection with the psycho-physical modification of pain.

Key words: Moritz' novel *Anton Reiser*, concepts of pain, footache and headache, poetological status, psycho-physical modification of pain.

RESUMEN

El presente estudio analiza el concepto de dolor en la novela de Moritz *Anton Reiser*. Pone de relieve especialmente la oposición entre el dolor como una condición física y su sentido psicológico. Estos dos conceptos se ejemplifican en la novela como dolor de pies y de cabeza, en torno a los que se centra esta interpretación. Además se discute el estatus poetológico de esta novela «psicológica» o «autobiográfica» y relaciona esta reflexión con la modificación psico-física del dolor.

Palabras clave: *Anton Reiser* de Moritz, concepto de dolor, motivo del dolor de pies y de cabeza, estatus poetológico, modificación psico-física del dolor.

INHALTSVERZEICHNIS: 1. Moritz' *Anton Reiser*. 2. Schmerz-Konzepte. 3. Motiven des Fuß- und des Kopfschmerzes. 4. Poetologischer Status. 5. Psycho-physische Verschiebungen der Schmerzempfindung.

INFLUXUS

Die Semantik des 18. Jahrhunderts unterscheidet, wie bei Adelung nachzulesen, zwischen der ‚eigentlichen‘, den Körper betreffenden, und der figurativen Schmerzbedeutung, die sich auf seelische Leiden bezieht.¹ Sie setzt somit eine Unterscheidung, die dem semantischen Kern eine Ableitung hinzufügt und damit eine primäre durch eine sekundäre Definition ergänzt. Während diese lexikalische Festlegung eine Ordnung rekonstruiert, die zuerst und ‚eigentlich‘ vom Körper ausgeht, und danach erst, gleichsam als sprachliche Übertragungsleistung, auch seelische Prozesse einbegreift, wird sie von Moritz' anthropologisch-medizinischen Überlegungen unterlaufen. Denn er denkt, wie ich zu zeigen versuchen werde, die physischen und psychischen Vergänge, d.h. die ‚eigentliche‘ und die ‚figurative‘ Bedeutung als einen wechselseitig abhängigen Zusammenhang, der keine erste vor einer zweiten Bestimmung auszeichnet. Deshalb aber muß der Aspekt der «*innere[n] Geschichte*»² – im Sinne einer anamnetischen Schilderung einer Seelenkrankheit –, auf welche die Lektüre des *Anton Reiser* meist verengt wird, auch umgekehrt auf den Körper, dessen Stellenwert in diesem Text durchaus prekär ist, rückbezogen werden. In welcher Weise, so die Fragestellung, handelt die Leidensgeschichte des Protagonisten auch von ‚eigentlichen‘ Schmerzen?

Moritz steht der medizinischen Influxustheorie nahe, die seit den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts vor allem in Halle entwickelt wird.³ 1756 bereits plädiert Johann Gottlob Krüger in seinem *Versuch einer Experimentalseelenlehre* für die These, «daß die Seele in den Leib, und der Leib in die Seele würcket.»⁴ Eine These, die er nicht zuletzt gegen Albrecht von Hallers Abgrenzung irritabler von sensiblen

¹ Schmerz: «1) Eigentlich, diejenige unangenehme Empfindung, die aus der Trennung in unserm Körper entsteht, welche Trennung des Stetigen bey genauer Untersuchung die Ursache eines jeden Schmerzens ist. [...] 2) Figürlich, unangenehme Empfindung des Gemüthes, zunächst über den Verlust eines Guten, hernach aber auch über eine jede unangenehme Veranlassung» (Adelung, J. Ch., *Grammatisch=kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen*, Dritter Theil: M-Scr., Leipzig 1798, Sp. 1569).

² Moritz, K. Ph., *Anton Reiser. Ein Psychologischer Roman*, in: Ders., *Werke*, hg. von Horst Günther. Erster Band: Autobiographische und poetische Schriften, Frankfurt am Main ²1993, S. 36. Dabei verweist dieser Begriff nicht nur auf eine psychologische Introspektion, sondern auch auf einen zentralen Aspekt der Romantheorie Friedrich von Blanckenburgs, der in dem *Versuch über den Roman* von 1774, den inneren Zustand, den Handlungen des Menschen entgegenstellt und diese wiederum den öffentlichen Taten.

³ In der Forschung wird häufig Ernst Platners Schrift *Anthropologie für Aerzte und Weltweise* von 1772 mit diesem Einschnitt identifiziert. Vgl. dagegen Carsten Zelle, der diese Zäsur in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückverlegt: Ders., «Experimentalseelenlehre und Erfahrungsseelenkunde. Zur Unterscheidung von Erfahrung, Beobachtung und Experiment bei Johann Gottlob Krüger und Karl Philipp Moritz», in: Carsten Zelle (Hg.), «*Vernünftige Ärzte*». *Hallesche Psychomediziner und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung*, Tübingen 2001, S. 173-185.

⁴ Johann Gottlob Krüger, *Versuch einer Experimentalseelenlehre*, Halle, Helmstedt 1756, S. 319. Diese Wechselwirkung erfolgt mittels der Nerven und Muskeln. Sie «sind also das Band, welches die Seele mit dem Leibe verknüpft. Sie sind so zu sagen die Seile, welche gezogen werden, da hingegen die übrigen festen und flüßigen Theile des Leibes die Last vorstellen, welche dadurch in Bewegung gesetzt wird, und man kann nicht sagen, daß die Seele in die Knochen, oder das Blut anders als vermittelst der Muskeln würcken könne; gleichwie alle übrige Körper nicht anders, als vermittelst der Nerven in die Seele zu würcken vermögend sind.» (Ebd., S. 324).

Vorgängen richtet. Keine nur den Muskeln eigene Reizbarkeit, sondern eine seelische ‚Fernwirkung‘, so Krügers Lesart, löse in einem abgetrennten Körperglied Zuckungen aus.⁵ Er insistiert demnach auf dem Ineinandewirken beider Bereiche,⁶ während Hallers Experimente dem Nachweis ihrer Unabhängigkeit dienen.⁷ Entscheidend ist allerdings, daß die Influxustheorie nicht minder als Hallers Position auf einer grundlegenden Differenz zwischen psychischen und physischen Operationen aufbaut. Anstatt diese jedoch voneinander abzuschirmen, rückt sie ihr konfliktuelles Aufeinandertreffen in den Vordergrund. Sie beobachtet, welchen Widerstreit die Operationen aufgrund ihrer Verschiedenheit bilden; wie sich die Seele im Leib ausbreitet, wie dieser auf die Seele zurückwirkt und welche Diskrepanzen, Störungen oder Verschiebungen ihrer jeweiligen Zuständigkeit dabei entstehen können. Sie nimmt somit Phänomene in den Blick, deren Zurechnung nach einem distinkten Schema, wie es der Irritabilität/Sensibilität-Opposition zugrunde liegt, nicht geleistet werden kann. Denn was sie wahrnimmt und erkennt, läßt sich nicht eindeutig entweder auf physische oder psychische Prozesse zurückführen, deuten doch Äußerungen des einen Funktionsbereichs stets auf Einwirkungen des jeweils anderen zurück. In diesem Sinn konstituiert das Paradigma des Influxus eine Diagnostik ambivalenter Werte: Jedes physische Symptom kann psychische Spuren enthalten, mit welchen es untrennbar verknüpft ist, und vice versa.

In welcher Weise nun tritt diese psycho-somatische Ausrichtung in Moritz' literarischen Text ein? Der Untertitel *Ein psychologischer Roman* schreibt ihn auf ein Genre fest, wenn auch etwas zögerlich. Denn dieser «*könnte*», wie der Erzähler in der Vorrede zum ersten Teil hervorhebt, «*auch allenfalls eine Biographie genannt werden*».⁸ In der Vorrede zum zweiten Teil spitzt sich diese Gattungskonkurrenz sogar zu, insofern «*dasjenige, was ich [...] einen ›psychologischen Roman‹ genannt habe, im eigentlichsten Verstande ›Biographie‹ [...] ist,*»⁹ um in der dritten Vorrede als «*der eigentliche Roman seines Lebens*»¹⁰ und in der vierten schließlich als «*Anton Reisers Lebensgeschichte*»¹¹ bezeichnet zu werden. So wandelt sich die

⁵ «Der wichtigste Zweifel, welchen man wider dieses Lehrgebäude machen könnte, wäre die Reizbarkeit der abgesonderten Muskeln. Allein, wer will uns gut dafür seyn, daß die vom Körper getrenneten Theile nicht eine ihnen eigene Empfindlichkeit beybehalten, oder ob die Seele nicht in die Ferne zu würcken vermag, da wir so gar bey den Körpern wahrscheinliche Spuhren davon antreffen, und keiner die Unmöglichkeit davon zu erweisen vermögend gewesen ist, so sehr man sich auch bemühet, solches zu thun.» (Ebd., S. 326)

⁶ «Weil sich nun dergleichen merckwürdige Veränderungen der Seele, sonderlich in einigen Krankheiten zu erkennen geben: so hat man vornehmlich auf diese zu sehen, wenn man sich den großen Antheil vorstellen will, welchen die Seele an der Beschaffenheit des Leibes, und dieser hinwiederum an den Vorstellungen der Seele nimmt.» (Ebd., S. 329)

⁷ Denn «das Reizbare», die Eigenschaft des Muskelgewebes, ist «von dem Empfindlichen so sehr unterschieden [...], daß es höchstempfindliche Teile gibt, die ohne alle Reizbarkeit sind; und hingegen gibt es wiederum Reizbare, die keine Empfindung haben. Ich werde [...] erweisen, daß die Reizbarkeit nicht, wie man insgesamt glaubet, von den Nerven entspringe, sondern aus dem Bau des reizbaren Teils selber folge.» (Albrecht Haller, *Von den empfindlichen und reizbaren Theilen des menschlichen Körpers*, hg. von Karl Sudhoff, Leipzig 1922, S. 33)

⁸ Moritz, *Anton Reiser*, S. 36.

⁹ Ebd., S. 120.

¹⁰ Ebd., S. 204.

¹¹ Ebd., S. 312.

Selbstbeschreibung des Textes von einer zunächst stärkeren Betonung der Fiktion im ‚psychologischen Roman‘ über eine unentscheidbare Verdichtung in der Bezeichnung ‚Roman seines Lebens‘, bis zur biographischen ‚Lebensgeschichte‘, mit welcher eine Distanz vom fiktionalen Genre vorgenommen scheint.¹² Zugleich formuliert sie einen Kontrast zwischen der individuellen Setzung des Erzählers – ‚was ich genannt habe‘ – und der ‚eigentlichsten‘ Bestimmung; ein Kontrast, der schließlich in der paradoxen Bezeichnung des ‚eigentlichen Romans seines Lebens‘ kulminiert, wodurch die ‚Eigentlichkeit‘ zum Referenten einer uneindeutigen Gemengelage aus Fiktion und Biographie, mithin einer im Roman erzählten ‚Lebensgeschichte‘ erklärt wird.

Was den Roman und die Lebensgeschichte indes zusammenhält, ist ein bestimmter Beobachtungsmodus. Seine Leistung besteht darin, kein noch so geringfügiges Detail zu übersehen, da dieses zumindest das Potential eines bedeutsamen Verweises in sich tragen könnte.

Wer den Lauf der menschlichen Dinge kennt, und weiß, wie dasjenige oft im Fortgange des Lebens sehr wichtig werden kann, was anfänglich klein und unbedeutend schien, der wird sich an die anscheinende Geringfügigkeit mancher Umstände, die hier erzählt werden, nicht stoßen.¹³

Diese Aussage leitet eine Aufmerksamkeits- und Erzählstruktur ein, die auf einen erinnernden Rückblick angelegt ist, aus dessen Perspektive den Ereignissen erst Bedeutung zukommt: Bedeutung ist nicht, sie wird. Zugleich aber, und dies ist entscheidend, begreift sie auch das Risiko ein, nicht jede Einzelbeobachtung in ihrer Bedeutung aus dem ‚Fortgange des Lebens‘ heraus erschließen zu können.¹⁴ Da der Text nicht vom Standpunkt eines abgeschlossenen Gesamtplans, sondern von einem offenen Zeithorizont her beobachtet, finden etliche der registrierten und erzählten Details bis zum Schluß keine Auflösung; sie werden nicht zu bedeutung-

¹² Auf dem Umschlag der Erstausgabe von 1785 figuriert der Name Karl Philipp Moritz in der Funktion eines Herausgebers, womit sich die Hinwendung des Romans zu einer Lebensgeschichte, die zugleich als psychologische Fallgeschichte lesbar sein will, paratextuell andeutet. Moritz' Funktion in diesem Roman, dies suggeriert zumindest das Titelblatt, ist bezeichnenderweise dieselbe, die er im *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* hatte. Es handelt sich dabei jedoch um eine Herausgeberschaft, die gleichwohl auf der Autorschaft Moritz' aufbaut. «Empirische Seelenlehren benötigen freilich, bevor sie an die Auswertung und Generalisierung der erhobenen Individualdaten gehen, eine hinreichende empirische Sättigung, und so muß der Mensch zunächst Autor und Rechtssubjekt sein, bevor er die Gnade seiner erfahrungsseelenkundlichen und anthropologischen Diskursivierung erleben darf» (Ingo Stöckmann, *Hygiene der Zeichen, Hermeneutik der Schrift. Verrechtlichungstendenzen von Traum und Einbildungskraft um 1800*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, Jg. 76, Heft 3 [2002], S. 356-385, hier S. 374).

¹³ Moritz, *Anton Reiser*, S. 36.

¹⁴ «Doch wie sehr muß die ‚Aufmerksamkeit auf das Einzelne‘, den einzelnen Augenblick, geschwächt werden, damit ‚das Ganze‘ des menschlichen Lebens übersehen werden kann? Eine denkbare Antwort lautet: Indem man sich perspektivisch, d.h. ‚räumlich‘ und/oder zeitlich, weit genug von seinem Beobachtungsgegenstand entfernt» (Birgit Nübel, *Autobiographische Kommunikationsmedien um 1800. Studien zu Rousseau, Wieland, Herder und Moritz*, Tübingen: Niemeyer 1994, S. 233). Zu fragen bleibt hierbei, ob es dem Roman tatsächlich gelingt, ‚das Ganze‘ zu übersehen oder ob dieses ‚Ganze‘ sich nicht vielmehr ausschließlich aus dem bedeutsam gewordenen Einzelnen heraus lesen läßt. Es könnte damit niemals auf einmal überblickt werden, sondern zeichnete sich lediglich als das ab, was sich im Nachhinein als die von einzelnen Details ermöglichte Erweiterung des Wahrnehmungsspektrums registrieren läßt.

stragenden Zeichen. Ausgewählt wurden sie nur, weil sie bedeutsam hätten werden können. Die Erzählung ist somit Ergebnis eines spezifischen Rückblicks, der sich selbst in der Zeit ereignet, also verzeitlicht, und mit dem Index der Kontingenzen versehen ist: Zu einem anderen Zeitpunkt und aus einer anderen Perspektive, so die Implikation, wäre die Erzählung auch anders möglich. Vielleicht gelänge es ihr dann, die ungelöst gebliebenen Details in ihrer Bedeutung herauszustellen.

Die in den Vorreden rekonstruierte Suchbewegung zwischen Roman und Selbstbeschreibung – auch sie Ausdruck dieser Kontingenzen – nähert den Text an das 1782 von Moritz entworfene Programm der «Aussichten zu einer Experimental-seelenlehre» an, die er auf Moses Mendelssohns Intervention hin noch im selben Jahr in «Erfahrungsseelenkunde» umbenannt und so von der Festlegung auf das Experiment, d.h. eine kontrollierte Versuchsanordnung,¹⁵ gelöst, zugleich dem Beobachtungsbegriff näher gerückt hat.¹⁶ Auch diese Schrift fordert die «Aufmerksamkeit aufs Kleinscheinende»,¹⁷ vor allem aber befragt auch sie das Wissen über die menschliche Seele in bezug auf literarische Fiktion: «Kömmt eine solche Wissenschaft zustande, so wird man einmal die Kenntnis des menschlichen Herzens mehr aus der ersten Quelle als aus Erdichtungen schöpfen können.»¹⁸ Zwar liefert bislang ‚Erdichtetes‘ das Material, aus welchem dieses Wissen generiert werden kann, zukünftig allerdings soll es sich auf ‚erste Quellen‘ stützen. Zugleich strebt Moritz mit seiner psychologischen Programmschrift ebenfalls eine poetologische Reform an, wenn er fortfährt: «und der Dichter und der Romanenschreiber wird sich genötigt sehn, erst vorher Experimentalseelenlehre zu studieren, ehe er sich an eigne Ausarbeitungen wagt.»¹⁹ Wie die aus der Dichtung und aus Romanen zu destillierenden Fallbeispiele die Entstehung empirischer Psychologie ermöglichen, so soll diese auch umgekehrt als Voraussetzung der Dichtung und Romanliteratur gelten. Keine Konkurrenz, sondern eine Interdependenz ist hier angesprochen, ein gleichsam diskursiver Influxus. So optiert Moritz in Korrespondenz zur psycho-medizinischen Ebene auch auf derjenigen der Textkonstitution für das Prinzip der Wechselseitigkeit.

Während er sich medizinisch gegen die Abgrenzung von Psychologie und Somatologie wendet, argumentiert er poetologisch unter Bezugnahme auf Erfahrungsseelenkunde und gegen die Wirkungspsychologie der Frühaufklärung,

¹⁵ Das 18. Jahrhundert unterscheidet zwischen Experimenten und Beobachtungen. Dabei beziehen sich letztere nicht auf konstruierte Versuchsanordnungen, deren Ausgangsbedingungen bekannt sind und durch das Experiment gleichsam bestätigt werden sollen, sondern auf Wirklichkeitsausschnitte, deren Grundbedingungen erst erkundet werden müssen. Dieser Unterscheidung liegt nicht zuletzt auch die Unterscheidung zwischen einem formbewußt seinen Stoff kontrollierenden Autor einerseits und einem bloßen Chronisten andererseits zugrunde.

¹⁶ «Moritz begeht einen Kategorienfehler, wenn er ‚Beobachtungen und Erfahrungen‘, die er seinem Projekt zugrunde legen will [...], gleichsetzt [...]. Moritz übersieht, daß Beobachtung und Erfahrung sich zueinander verhalten wie Unter- und Oberbegriff. [...] Insofern Erfahrung als Oberbegriff Beobachtung und Experiment umschließt, empfiehlt Mendelssohn mit dem Wort ‚Erfahrungsseelenkunde‘, d.h. mit der eleganten Verdeutschung des Terms ‚psychologia empirica‘, den umfassenderen Begriff.» (Carsten Zelle, *Experimentalseelenlehre und Erfahrungsseelenkunde*, S. 183f.)

¹⁷ Karl Philipp Moritz, *Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre*, in: Ders., *Werke*, hg. von Horst Günther. Dritter Band: Erfahrung, Sprache, Denken, Frankfurt am Main 21993, S. 93.

¹⁸ Ebd., S. 91.

¹⁹ Ebd.

dabei besonders gegen ihre Konzeption der Einbildungskraft, was an der Figur Anton Reisers mit aller Deutlichkeit ausbuchstabiert wird. Historisch hat diese der Ausdifferenzierung des Literatursystems Vorschub geleistet. Denn aus der Auffassung, «Einbildungen» seien lediglich «Schatten und Abbilder»²⁰ der Wirklichkeit, wie noch Descartes formuliert, und die Einbildungskraft ein Speicher, in welchem Geschehenes, und nur Geschehenes, aufbewahrt werde, macht die Poetik der Frühaufklärung einen eigengesetzlich bestimmten Möglichkeitsraum. Sie profiliert die Autonomie des Möglichen heraus und identifiziert dieses mit dem Ästhetischen:

[D]iese Einbildungskraft ist nicht nur die Schatzmeisterinn der Seele, bey welcher die Sinnen ihre gesammelten Bilder in sichere Verwahrung legen [...]; sondern sie besitzt daneben auch *ein eigenes Gebiethe*, welches sich unendlich weiter erstrecket, als die Herrschaft der Sinnen.²¹

Kein bloßes Substitut der Wahrnehmung, sondern ein ‚eigenes Gebiet‘, das nach ihm eigenen Gesetzen strukturiert ist, wird hier zur dichtungsästhetischen Grundlage erklärt. Diese Grundlage impliziert jedoch eine Trennung der Einbildungskraft als seelischem Vermögen von den leiblichen Sinneswirkungen. Danach haben die Ereignisse der Einbildungskraft keinen Einfluß auf diejenigen des Körpers. Beide vollziehen sich unabhängig voneinander.

Moritz hingegen faßt die Einbildungskraft als zentrale Bewußtseinsinstanz auf, die er ästhetisch entspezifiziert und gerade in Abhängigkeit von den Sinnen und vom Körper denkt.²² Die Frage, in welcher Weise Anton Reisers Geschichte auch von physischen Schmerzen handelt, ist in diesen Zusammenhang eingebunden, insofern der Text die Auswirkungen der Einbildungskraft auf und ihre Abhängigkeit vom physischen Körper untersucht. Die wirkungsästhetische Überschreitung der Sinne wird hier auf das leib-seelische Wechselverhältnis wieder zurückverfolgt. «[Antons] Leiden konnte man, im eigentlichen Verstande, die *Leiden der Einbildungskraft* nennen –», faßt der Erzähler zusammen, fügt aber sogleich hinzu, «sie waren für ihn doch wirkliche Leiden».²³ Diese Gleichzeitigkeit von Einbildung, deren Diagnose hier dem ‚eigentlichen Verstand‘ zugerechnet wird, und ‚wirklicher‘ Empfindung, bringt ein zentrales Spannungsverhältnis des Textes zum Ausdruck. Demzufolge hängt die Einbildung in einem zwar ‚uneigentlichem‘ Verstande mit der Wahrnehmung und Empfindung zusammen, wie der Fremdbeobachter bzw.

²⁰ René Descartes, *Die Leidenschaften der Seele*, hg. und übers. von Klaus Hammacher, französisch-deutsch, Hamburg 1996, S. 39.

²¹ Johann Jacob Bodmer, *Critische Betrachtungen über die Poetischen Gemähde der Dichter*; Zürich 1741, S. 13 (Hervorhebung von mir: N.B.)

²² Dies führt zum einen zur Entdifferenzierung des ästhetischen Funktionszusammenhangs, was die Aufweichung der Grenzbestimmung zwischen Biographie und Roman, zwischen Erfahrungsseelenkunde und Dichtung bescheinigt. Zum anderen fordert es zugleich dazu heraus, den Begriff der Ästhetik auf eine andere, radikalere Grundlage zu stellen, wie es Moritz' Schrift *Über die ästhetische Nachahmung des Schönen* versucht. Hier geht es nicht mehr um das Ästhetische als Rezeptionsakt, sondern als eine spezifische und autonome Werkkonstitution.

²³ Moritz, *Anton Reiser*; S. 95.

Erzähler feststellt. Für den Selbstbeobachter Anton jedoch ist sie ‚wirklich‘. Wie das Wirkliche und die Einbildungskraft hier verschleift werden, wie sie sich gegenseitig ergänzen und problematisieren, soll im folgenden anhand von Antons Fuß- und Kopfschmerzen²⁴ exemplifiziert werden.

FUSSSCHMERZEN

Im Alter von acht Jahren bekommt Anton eine Geschwulst am linken Fuß; «der Schaden dauerte [...] vier Jahre lang, ehe er geheilt werden konnte, in welcher Zeit unser Anton wiederum unter oft unsäglichen Schmerzen alle Freuden der Kindheit entbehren mußte.»²⁵ Nach der Logik einer Kausalbeziehung, als sei das Fußleiden die Ursache für Antons freudlose Kindheit, wird hier, im ersten, sich selbst noch vorrangig als Roman bezeichnenden Teil des Textes, der körperliche Schmerz thematisiert. Eine Seite weiter sind es dieselben Fußschmerzen, die Anton daran hindern, von zu Hause wegzulaufen und jener psycho-sozialen Situation zu entkommen, die für die Fehlentwicklungen seiner Lebensgeschichte mitverantwortlich ist.²⁶ Der körperliche Schmerz wird zu Anfang des Romans in zweifacher Weise als Grund für nachhaltige seelische Konsequenzen angegeben. Gleichwertig stellt er sich so dem psycho-sozialen Fokus zur Seite, der neben der Zerrissenheit des Elternhauses vor allem die quietistische Ideologie der Überwindung aller Begierden und Leidenschaften erfaßt. Beide Stränge, Antons körperliches Leiden und seine psycho-soziale Entwicklung, laufen zunächst nebeneinander, kristallisieren sich jedoch bald als gegenseitiges Bedingungsverhältnis heraus. Denn indem der Fußschmerz seine Flucht von zu Hause verhindert, bleibt Anton einem emotionalen und mentalen Klima ausgesetzt, welches ihm seinerseits eine bestimmte Schmerzökonomie abverlangt.²⁷ Seine Empfindungen, wie noch im einzelnen nachzuweisen, sind deshalb bereits in ihrer vermeintlich unmittelbar körperlichen Wahrnehmung psychisch (vor)strukturiert, wobei die psychische Struktur wiederum sozial geprägt ist.

Der psycho-physiologische Influxus öffnet sich somit auf andere Funktionsbereiche hin. Er formt keine geschlossene, auf zwei Komponenten beschränkte Wechsel-

²⁴ Diese zwei Schmerzkonstellationen zeichnet auch Lothar Müller als signifikant aus. Ders., *Die kranke Seele und das Licht der Erkenntnis. Karl Philipp Moritz' «Anton Reiser»*, Frankfurt a. M. 1987, S.

²⁵ Moritz, *Anton Reiser*, S. 44.

²⁶ «Die Altväter, so abgeschmackt und abenteuerlich oft ihre Geschichte sein mochte, waren für Anton die würdigsten Muster zur Nachahmung, und er kannte eine Zeitlang keinen höhern Wunsch, als seinem großen Namensgenossen, dem heiligen Antonius, ähnlich zu werden, und wie dieser Vater und Mutter zu verlassen und in eine Wüste zu fliehen, die er nicht weit vom Tore zu finden hoffte, und wohin er einmal wirklich eine Reise antrat, indem er sich über hundert Schritte weit von der Wohnung seiner Eltern entfernte, und vielleicht noch weiter gegangen wäre, wenn die Schmerzen an seinem Fuße ihn nicht genötigt hätten, wieder zurück zu kehren.» Ebd., S. 45.

²⁷ Dementsprechend heißt es unmittelbar im Anschluß an den oben zitierten Satz: «Auch fing er wirklich zuweilen an, sich mit Nadeln zu pricken, und sonst zu peinigen, um dadurch den heiligen Altvätern einigermaßen ähnlich zu werden, da es ihm doch ohnedem an Schmerzen nicht fehlte.» (Ebd.) Auf diese Stelle gehe später genauer ein.

wirkung, sondern bezieht auf seinen beiden, der psychischen und der physischen²⁸ Seite, jeweils weitere Komponenten ein. In dieser Weise verschieben sich die anthropologischen Grenzen zunehmend in die soziale Umwelt, wie umgekehrt auch diese in den psycho-physiologisch bestimmten Menschen hinein. Welche Auswirkungen Antons soziale Ausgangsbedingungen auf seine psychische Konstitution und seine Empfindungsstruktur im einzelnen haben, soll Gegenstand folgender Lektüre sein.

Durch seinen Vater, einen Anhänger des Quietismus, wird Anton seit seiner frühesten Kindheit mit einer Lebensauffassung konfrontiert, deren Sinn der «Ertötung und Verleugnung»²⁹ allen Begehrens gilt. Nach dem Modell traditioneller Affektenlehre deutet der Quietismus den Körper als Abbild der inneren Vorgänge. Diese Abbildtheorie erreicht im Obduktionsbefund der Begründerin der Sekte, Madame Guion, ihren Höhepunkt: «Als man nach ihrem Tode ihren Kopf öffnete, fand man ihr Gehirn fast wie ausgetrocknet.»³⁰ Die humoralpathologische Metaphorik weist auf den physisch sichtbaren Zustand einer ‚fast‘ vollständigen ‚Ertötung‘ aller Affekte hin. Als solche impliziert sie aber auch ein anthropologisches Konzept, wonach der Körper als ein Gefäß mit aufbrauchbaren Affektressourcen aufgefaßt wird.³¹ Affekte, die der Kontrolle des Bewußtseins unterliegen und von diesem im Verlauf des Lebens auf einen Nullwert hingesteuert werden sollen und können. Ihr allmähliches Schwinden wird an Gesichtsausdrücken, Körperhaltungen und, besonders schlagend, am obduzierten Gehirn sichtbar.

Diesem Konzept hält der Text ein anderes entgegen. Danach lassen sich die Leidenschaften nicht auslöschen, da sie sich, an die Bedingung des organischen Lebens geknüpft, immerfort reproduzieren. «Unter diesen Umständen wurde Anton geboren, und von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er von der Wiege an unterdrückt ward.»³² Der quietistischen ‚Ertötung‘ und ‚Austrocknung‘ wird hiermit das psycho-physiologische Phänomen der ‚Unterdrückung‘ entgegengesetzt. Dieses bezieht sich auf Leidenschaften im Sinne einer regenerativen, sich also in einem lebenden Organismus selbst wiederherstellenden leiblichen Kraft, die mittels des Bewußtseins zwar diszipliniert, von diesem sogar verleugnet und gehindert werden kann, sich jedoch keinesfalls austreiben oder in ihrer Intensität mindern läßt. Die Erfahrungsseelenkunde interessiert sich demnach für die Bedingungen und Verläufe einer solchen ‚Unterdrückung‘. Sie beobachtet, wo sich die Leidenschaften stauen, wie sie umkanalisiert und wo sie auch an einem Körper zum Vorschein kommen,

²⁸ Auf dieser Seite sind es vor allem die Kleider. Ein Leitmotiv des Romans besteht darin, die Selbstwie Fremdwahrnehmung von Antons Körpers über seine Kleider zu vermitteln. Um nur einige prägnante Stellen zu nennen: «Mit einer Art von schrecklichem Wohlbehagen, sahe er seinen Körper ebenso gleichgültig wie seine Kleider von Tage zu Tage abfallen.» (Ebd., S. 195); » – seine ganze Kleidung war durchnetzt – plötzlich entstand in ihm das Gefühl, daß er sich selbst nicht entfliehen konnte.» (Ebd., S. 223); «so rechnete er auch die schlechte Kleidung mit zu seinem Körper, der ihm denn eben so wenig liebenswürdig, als sein Verstand achtungswürdig vorkam.» (Ebd., S.234)

²⁹ Moritz, *Anton Reiser* (Anm.), S. 8.

³⁰ Ebd., S. 38.

³¹ Vgl. dazu Albrecht Koschorke, *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*, München 1999, S. 54ff.; S. 112ff.

dessen Bemühen darin besteht, sich den Anschein affektiver ‚Austrocknung‘ zu geben.

«Er saß daher halbe Stunden lang mit verschloßenen Augen, um sich von der Sinnlichkeit abzuziehen.»³² Um in seinem Inneren die Stimme Gottes zu vernehmen, mußte sich Anton von allen sinnlichen Eindrücken loszureißen versuchen. Dabei ging er «mit dem größten Eifer» vor, «weil er wirklich begierig war, so etwas Wunderbares, als die Stimme Gottes, in sich zu hören.»³⁴ Eine Paradoxie wird deutlich, wenn die ‚Ertötung‘ der Affekte von der Begehrensstruktur³⁵ selbst motiviert wird. Anstatt die Affekte auszulöschen, werden sie lediglich gegen sich selbst gerichtet, dabei allerdings umso stärker erregt. Indem das Begehren seine eigene Verneinung unterfüttert, erhält es sich selbst, ja intensiviert sogar seine Wirkung; eine ambivalente Wirkung jedoch,³⁶ die im Roman auf die Beobachtung hinausläuft: Von Anton «[konnte] man im eigentlichen Verstande sagen [...], daß er in jedem Augenblick *lebend starb*.»³⁷ Wie sich das Begehren gleichsam durch seine eigene Verneinung reproduziert, so auch das Leben durch dieses unaufhörliche ‚Sterben‘ und, das werde ich zu zeigen versuchen, die Lust durch Schmerzen.³⁸

³² Moritz, *Anton Reiser*, S. 40.

³³ Ebd., S. 48.

³⁴ Ebd.

³⁵ Das Begehren avanciert in der differentiellen Einheit zu seinem Oppositum, den «Verabscheuungen», nach dem Verständnis des 18. Jahrhunderts zum Oberbegriff aller «Gemüthsbewegungen». Es löst somit das Tableau unterschiedlicher Einzelaffekte zugunsten einer energetisch fundierten Verteilung bzw. Reibung widerstreitender Prinzipien ab: «Ich will so schliessen: alle Bestimmungen, der Kraft meiner Seele, eine vorhergesehene Vorstellung zu würcken, oder zu verhindern sind Begierden und Verabscheuungen [...]. Nun sind die Gemüthsbewegungen solche Bestimmungen. Folglich muß von ihnen auch wahr seyn, daß sie würckliche Begierden und Verabscheuungen sind. Nun gehe man alle unstreitige Gemüthsbewegungen durch, so wird eine jede die Wahrheit des Untersatzes bestetigen.» Georg Friedrich Meier, *Theoretische Lehre von den Gemüthsbewegungen überhaupt* [1744], photomechanischer Nachdruck, Frankfurt a.M. 1971, § 29, S. 32f.

³⁶ «Die Grammatik der Gefühle unterscheidet sich in mindestens zwei Hinsichten von derjenigen der Affekte: Erstens sind Affekte einfache Qualitäten, die sich entsprechend rubrizieren lassen, während Gefühle als Aggregate, als Mischzustände heterogener Elementarempfindungen dargestellt werden. [...] Zweitens funktionieren Gefühle, im Unterschied zu Affekten, *reflexiv* – sowohl in bezug auf andere mentale Zustände als auch auf Reaktionen der anderen und anders empfindenden Menschen.» Albrecht Koschorke, Selbststeuerung. David Hartleys Assoziationstheorie. Adam Smiths Sympathielehre und die Dampfmaschine von James Watt, in: *Das Laokoon-Paradigma. Zeichenregime im 18. Jahrhundert*, hg. von Inge Baxmann/Michael Franz/Wolfgang Schäffner, Berlin 2000, S. 179-189, hier S.180.

³⁷ Moritz, *Anton Reiser*, S. 96. Dieses Zitat bezieht sich zwar auf Antons Hypochondrie. Es bezeichnet jedoch kein eingrenzbares Krankheitsbild. Indem der Text den Zustand dieses ‚lebenden Sterbens‘ in unterschiedlichen Situationen aus der Perspektive unmittelbarer Teilnahme darstellt, die einen ärztlichen Befund als Möglichkeit einer Distanzierung vergessen läßt, generalisiert er ihn zugleich. Das ‚lebende Sterben‘ wird somit zur Signatur einer existentiellen Beschreibung.

³⁸ Roland Borgards beschreibt, wie Ende des 18. Jahrhunderts Schmerz zu einer lebensimmanenten Kategorie wird. War bis dahin «die Annahme unbestritten, daß es sich beim Schmerz um ein dem lebenden Menschen im Grunde äußerliches, fremdes und feindliches Element handelt, um eine Störung, die zwar den Ablauf, nicht aber den Plan der physiologischen Maschinerie trifft» (ders., «Das Leben ein Schmerz. Die Geschichte einer Denkfigur in Literatur und Medizin», in: *Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800*, hg. von Maximilian Bergengruen/Roland Borgards/Johannes Friedrich Lehmann, Würzburg 2001, S. 135-158, hier S.148), so wird der Schmerz ab 1780 etwa, dabei nicht nur in den medizinischen Diskursen, allmählich als Bestandteil des organischen Lebensbegriffs behandelt. Schmerz gilt nun als Indikator des Lebens selbst. Dies ist die Matrix, vor welcher die im *Anton Reiser* geschilderte Schmerzproblematik betrachtet werden muß.

Als Anton mit seinem Vater in das quietistische Zentrum nach Pyrmont reist, heißt es, er sei «[o]hngeachtet der großen Schmerzen, die [er] durch die Reise an seinem Fuße empfand, [...] beim Eintritt in das Haus des Hrn. V. F. vor Freuden außer sich»³⁹ gewesen. ‚Ohngeachtet‘, d.h. die Aufmerksamkeit von den Schmerzen abwendend, ohne daß diese deshalb aufhörten, ist Anton imstande, auch Freude zu erleben. Beide Empfindungen sind gleichzeitig möglich, obwohl asymmetrisch aufeinander bezogen. Im Gegensatz zu der vorausgegangenen Aussage, wonach Antons Kindheit unter den anhaltenden Fußschmerzen aller Freuden beraubt gewesen sei, scheint nun jede Beziehung zwischen Physis, d.h. seinen Fußschmerzen, und Psyche, d.h. seiner Freude, aufgehoben. Liegt hier eine Unterbrechung des gegenseitigen Influxus vor?

Eine genaue Lektüre dieser Stelle zeigt, daß Antons Freude aufs engste mit seiner «Einbildungskraft» zusammenhängt, denn bevor er dort eintrifft, stellt er sich Pyrmont als «eine Art von Tempel [vor], worin er auch als Priester eingeweiht, und als ein solcher zur Verwunderung aller, die ihn kannten, zurückkehren würde.»⁴⁰ Dieser Vorstellung gelingt es, sich über die körperlichen Schmerzen hinwegzusetzen. Aufschlußreich ist dabei die Formulierung, Anton sei «vor Freuden außer sich» gewesen, impliziert sie doch eine Überschreitung jener Grenzen, in welchen sich seine freudlose Kindheit ereignet. ‚Unter‘ den Fußschmerzen der Freuden beraubt zu sein und ‚ohngeachtet‘ der Fußschmerzen ‚vor Freuden außer sich sein‘, so die beiden Textstellen, deutet auf eine jeweils andere Influxusstruktur hin. Im ersten Fall *unterliegt* die leib-seelische Wechselwirkung den von körperlichen Schmerzen abgesteckten Grenzen. Im zweiten Fall aber treten die Schmerzen aus dem Feld der Aufmerksamkeit heraus, während die Freude Anton außer sich geraten läßt. Hier werden die Fußschmerzen von der Freude nicht absorbiert, sondern lediglich nicht beachtet, wodurch ihr Fortwirken allerdings nicht einreißt. Der körperliche Schmerz kann nämlich nicht einfach abgespalten werden. Mittels der Einbildungskraft wird er vielmehr modifiziert.

In diesem Sinn fügt Anton sich selbst Verletzungen zu, durch die er den Märtyrern nacheifert, mit deren Geschichten er aufwächst. «Auch fing er wirklich zuweilen an, sich mit Nadeln zu pricken, und sonst zu peinigen, um dadurch den heiligen Altvätern einigermaßen ähnlich zu werden, da es ihm doch ohnedem an Schmerzen nicht fehlte.»⁴¹ In seiner Einbildungskraft wird der körperliche Schmerz umgewertet, an dem Ort also, den die Wirkungsästhetik des 18. Jahrhunderts auf die Unwahrscheinlichkeit hin befragt, wie es ihm denn gelingt, die Rezeption des Schmerzhaften dennoch als etwas Angenehmes erfahrbar zu machen.⁴² Wenn jedoch im folgenden

³⁹ Moritz, *Anton Reiser*, S. 49.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd., S. 45.

⁴² «Durch das Natürliche, das geschickt getroffen worden, vermögen diese Künstler hingegen auch dem Erschrecklichen, dem Traurigen, dem Häßlichen, ja der Boßheit selber, mittelst der Vorstellung etwas angenehmes mitzuthemen. Wir erfreuen uns in einer Statue die drohenden Lineamente eines Grausamen zu sehen, der alle zahmen Neigungen der Menschlichkeit abgelegt, und die Natur der reissenden Thiere an sich genommen hat, da wir in dem Umgang Furcht und Abscheu vor einem solchen empfinden würden.» Bodmer, *Critische Betrachtungen über die Poetischen Gemälde der Dichter*, S. 29.

der Erzähler hervorhebt, «der Gedanke an seine eigne Zerstörung war [Anton] nicht nur angenehm, sondern verursachte ihm sogar eine Art von wollüstiger Empfindung,»⁴³ dann tritt dieses Paradoxon aus seinem ästhetisch abgezirkelten Wirkungsbereich heraus, um sich psychisch in der Ambivalenz einer ‚wollüstigen‘ Schmerzempfindung zu verdichten und in den selbst zugefügten Verletzungen sogar physisch nachvollzogen zu werden. In dem Maße, in dem der Schmerz in Wollust umkodiert und zur Steigerung der Selbstwahrnehmung genutzt wird, koppelt er sich vom einfachen Reiz-Reaktions-Mechanismus ab. Er wird zum Ergebnis einer komplexen seelischen Verarbeitung. Der Schmerz ist nicht Ausdruck einer von der Seele registrierten körperlichen Verletzung, sondern eine in der Einbildung hervorgebrachte Empfindung, die ihrerseits wieder körperliche Folgen nach sich zieht, wovon Antons Selbstverletzungen zeugen. Sind diese Schmerzen aber der ‚eigentlichen‘ oder der ‚figurativen‘ Bedeutung zuzurechnen?

KOPFSCHMERZEN

Im dritten Teil, in dessen Vorrede sich der Text selbst als «*Roman seines Lebens*» bezeichnet und damit grammatisch eine Zweideutigkeit erzeugt, wonach der Roman von Antons Leben handeln, zugleich aber auch sein Leben selbst zum Roman geworden sein könnte, findet sich das zweite Schmerzmotiv, auf das ich jetzt zu sprechen kommen möchte. Antons Schmerz wandert hier von seinem Fuß in seinen Kopf, d.h. von einer Extremität, die amputiert werden kann,⁴⁴ ohne das Überleben des gesamten Organismus zu gefährden, an eine unentbehrliche, neuralgische Schnittstelle des psycho-physischen Influxus. Mit dem Wechsel vom Fuß zum Kopf geht zugleich eine Verinnerlichung des Schmerzes einher.

Im Alter von 16. Jahren begegnet Anton, inzwischen Schüler eines Lyzeums in Hannover, seinen bedrückenden, durch Armut und persönliche Enttäuschungen hervorgerufenen Verhältnissen mit Rückzug in Lektüre.

Er vergaß hierüber fast Essen und Trinken, und alles was ihn umgab, und kam unter dem Vorwande von Kränklichkeit, in einer Zeit von sechs Wochen fast gar nicht von seinem Boden herunter – in dieser Zeit saß er vom Morgen bis an den Abend [...] bei seinem Buche, und ruhete nicht eher, bis er vom Anfang bis zum Ende durch war.⁴⁵

Die Vernachlässigung seines Körpers, indem Anton das ‚Essen und Trinken fast vergaß‘, kontrastiert einem gleichsam unersättlichen Bücherkonsum.⁴⁶ Die traditionelle Verknüpfung des Lesens mit dem metaphorischen Feld der Nahrungs-

⁴³ Moritz, *Anton Reiser*, S. 53.

⁴⁴ In seiner Kindheit droht Anton tatsächlich die Amputation. «Am dritten Tage war die Geschwulst und Entzündung am Fuße schon so gefährlich geworden, daß man am vierten zur Amputation schreiten wollte.» (Ebd., S. 44)

⁴⁵ Ebd., S. 215f.

⁴⁶ Schon am Anfang des Romans heißt es, daß «[s]eine Begierde zu lesen, [...] unersättlich» war. (Ebd., S. 43)

aufnahme, des Kauens und Verdauens⁴⁷ wird hier buchstäblich umgesetzt, dabei aber vor allem auf den Verbrauch ausgerichtet. Denn nicht was, sondern daß überhaupt gelesen wird, ist ausschlaggebend.⁴⁸

Unterbrochen wird dieser Zustand⁴⁹ vom Besuch seines Vaters, den ein besorgter Lehrer nach Hannover rufen läßt. Beim Abschied dieses kurzen Wiedersehens spricht der Vater einen Fluch gegen Anton aus, worauf dieser von einer kurzen, aber intensiven Erschütterung heimgesucht wird.

Reiser wurde [...] hiedurch in einen Zustand versetzt, worin er sich noch nie befunden hatte, alles, was er bisher von seinem widrigen Schicksal gelitten und geduldet hatte, und daß nun auch sein Vater sogar ihn von sich stieß, und ihm seinen Fluch gab, fuhr ihm auf einmal durch die Seele.⁵⁰

Nach dem Modell literarischer Affektation vergegenwärtigt sich Anton blitzartig sein bisheriges Leben, ‚alles, was er bisher von seinem widrigen Schicksal gelitten und geduldet hatte‘. Nicht sukzessiv als Repräsentation einzelner vergangener Geschehnisse, sondern im plötzlichen Erinnerungsstoß, als simultane Verdichtung, die ‚ihm auf einmal durch die Seele [fuhr]‘, wird er sich seines Lebens bewußt.

Im Anschluß an die Schilderung dieser Ausnahmesituation, ‚worin er sich noch nie befunden hatte‘, führt der Text das Motiv der Kopfschmerzen ein, ohne diese jedoch als Folgesymptom auszuweisen. «Der Sommer ging nun zu Ende –»,⁵¹ heißt es nämlich weiter, womit zuerst der zeitliche Erzählrahmen fixiert wird, um dann erst, von einem Gedankenstrich vorbereitet, mit einer Konjunktion der Nebenordnung fortzufahren: «und ein anhaltender körperlicher Schmerz fing nun öfter wieder an, seinen Geist niederzudrücken. Er hatte von dieser Zeit an unaufhörliches Kopfweh,

⁴⁷ «Die Analogie von der Nahrung des Geistes zu denen des Körpers hat nun ein konkretes Modell. Verdauung ist nicht nur Aufnahme und Auswertung von Material, sondern dessen Verwandlung in eine andere Qualität.» (Matthias Bickenbach, *Von den Möglichkeiten einer ‚inneren‘ Geschichte des Lesens*, Tübingen 1999, S. 105) Antons förmliches Verschlingen von Büchern widerspricht normativen *lectio*-Lehren, die für diätetisch ausgewogene und maßhaltende Lektüren plädieren. Wenn Verdauung aber ‚Verwandlung‘ impliziert, dann gilt es zu fragen, inwiefern dieser Prozeß auch im *Anton Reiser* stattfindet. Ein Aspekt besteht sicher darin, daß Anton sich das gelesene Material gleichsam einverleibt, um seinen eignen Körper zu vergessen. «Es wird kein Zufall sein, daß das Lesen, so gute Beziehungen zur Metaphoerik der Einverleibung unterhält. Es muß so etwas geben wie einen Hunger der Seele, der dem des Körpers Paroli zu bieten vermag.» Müller, *Die kranke Seele und das Licht der Erkenntnis*, S. 328.

⁴⁸ Zu Antons Lektürekompetenz und –entwicklung unter Berücksichtigung der Beziehung zwischen Lesen und Reisen vgl. Ursula Renner, «Vom Lesen erzählen. Anton Reisers Initiation in die Bücherwelt», in: *Diskrete Gebote. Geschichten der Macht um 1800*. Festschrift für Heinrich Bosse, hg. von Roland Borgards/Johannes Friedrich Lehmann, Würzburg 2002, S. 148f.

⁴⁹ Das aber bedeutet: «Der Erzähler argumentiert vermögenspsychologisch deduktiv, indem er ein richtiges Bewußtsein von der Autonomie der Kunst als allgemeines voraussetzt, Antons Bewußtsein für falsch erklärt und an Setzungen mißt, mit denen seine Figur gar nichts zu tun hat. Indem Moritz Antons Leiden auf sein Unvermögen zur Kunst zurückführt, erklärt er eine Ursache zu deren Folge. Der Ästhetiker fällt dem Psychologen in den Rücken und ist, weil er Kunst als Lebenshilfe nicht gestattet, erbarmungslos genug, Anton den letzten Trost zu nehmen.» (Jutta Osinski, «Psychologie und Ästhetik bei Karl Philipp Moritz», in: *Karl Philipp Moritz und das 18. Jahrhundert. Bestandsaufnahmen – Korrekturen – Neuansätze*, hg. von Martin Fontius/Anneliese Klingenberg, Tübingen 1995, S. 201-214, hier S. 210.

⁵⁰ Moritz, *Anton Reiser*, S. 218.

⁵¹ Ebd., S. 219.

welches ein ganzes Jahr anhielt, so daß fast kein Tag und keine Stunde dazwischen ausfiel, wo er sich von diesem fortdauernden Schmerz befreit gefühlt hätte.»⁵² Die Kopfschmerzen lassen sich nicht kausal ableiten, denn der Text nennt keinen, weder psychischen noch somatischen, Grund für ihre Entstehung. Wie schon die Fußschmerzen wirken auch die Kopfschmerzen auf sein inneres Befinden zurück, wenn Antons ‚Geist‘ von ihnen explizit ‚niedergedrückt‘ wird. Im Gegensatz zu der Entzündung am Fuß fehlt ihnen jedoch eine physiologisch lokalisierbare Ursache und ein sichtbares Symptom, wie es das Geschwür ist.⁵³ Auch hier stößt die semantische Unterscheidung des 18. Jahrhunderts an ihre Grenzen, denn an den Kopfschmerzen läßt sich kaum ausmachen, ob sie als physische oder psychische Störung aufzufassen sind.

Mit einem bloßen ‚und‘ an die vorangegangenen Ereignisse geknüpft, erhalten sie einen koinzidenziellen Stellenwert. Sie figurieren als Begleiterscheinung. Von der Dramaturgie des Textes werden sie zwar in die Nähe des väterlichen Fluchs und der von ihm ausgelösten Bewußtwerdung des ‚widrigen Schicksals‘ gerückt. In welcher Weise sie mit ihnen zusammenhängen, bleibt hingegen offen. In der Perspektive des Erzählers erhalten die Kopfschmerzen nur das Potential einer Bedeutung, die selbst aber nicht spezifiziert wird. Diese diagnostische Unbestimmtheit läßt sie als Symptom einer Störung erscheinen, die auf die Vernachlässigung des Essens und Trinkens genauso wie auf ein Übermaß an Lektüre, auf den Fluch des Vaters oder den Erinnerungsstoß bzw. auf das Bündel der genannten Faktoren zurückverweisen kann. Als Symptom zeigen die Kopfschmerzen mehrere mögliche Ursachen an. Ihre Deutung ist daher in hohem Maße kontingent.

Anders als die im 18. Jahrhundert viel diskutierte Schamröte haben die Kopfschmerzen im Hinblick auf die psychischen Vorgänge keinen eindeutigen Ausdruckswert. Die Gesichtsröte gilt als physische Manifestation eines inneren Zustandes, als Ausdruck des Schamgefühls, welches eine zwar willkürliche⁵⁴ Beziehung zu seinem Ausdruckswert unterhält. Seine referentielle Zuordnung kann dennoch als gesichert angesehen werden. Das Motiv der anhaltenden Kopfschmerzen im *Anton Reiser* läßt eine vergleichbare Referenzanbindung vermissen. Der Influxus funktioniert hier nicht als zweiseitige Beziehung, in welcher eine körperliche Markierung eine psychische Ursache anzeigt. Der Text ist vielmehr darauf bedacht, eine solche

⁵² Ebd.

⁵³ «Die Unsichtbarkeit der Zeichen, die nicht durch einfache Sinneseindrücke, sondern nur durch semiotische Verfahren in Sichtbarkeit verwandelt wurde, macht die historische Bedingtheit des ärztlichen Blicks deutlich: Keine unmittelbare Wahrnehmung steuert das medizinische Wissen, sondern ein kompliziertes Geflecht, das zwischen 1750 und 1840 als spezifische medizinische Semiotik diskursiviert wird.» Wolfgang Schäffner, «Die Zeichen des Unsichtbaren. Der ärztliche Blick und die Semiotik im 18. und frühen 19. Jahrhundert», in: *Das Laokoon-Paradigma. Zeichenregime im 18. Jahrhundert*, hg. von Inge Baxmann u.a., Berlin 2000, S. 480-510, hier S. 508.

⁵⁴ «Es hilft auch nichts, zu sagen, es gebe keine notwendige Verknüpfung zwischen verschwommenem Sehen und großer oder kleiner Entfernung, denn ich frage jeden Menschen, welche notwendige Verknüpfung er sieht zwischen der Röte eines Errötenden und der Scham. Und doch bringt jene Farbe, sobald er sie im Gesicht eines anderen entstehen sieht, sogleich diese Gemütsbewegung vor seinen Geist, von der beobachtet wurde, daß sie jene begleitet.» George Berkeley, *Versuch über eine neue Theorie des Sehens, und Die Theorie des Sehens oder der visuellen Sprache...* verteidigt und erklärt, übers. und hg. von Wolfgang Breidert, unter Mitwirkung von Horst Zehe, Hamburg 1987, § 23, S. 18.

Attribution sowohl durch den Gedankenstrich als auch die Konjunktion ‚und‘ gerade zu vermeiden. Er führt die Problematik einer Diagnostik vor, die zu einer kausalen Rekonstruktion der Ursachen nicht imstande ist und sogar an der Schmerzempfindung, also dem konstitutiven Fundament der Schmerzdefinition, als eindeutigem Indikator zweifeln muß. Denn auch wenn Schmerzzeichen in der Fremdbeobachtung anhand von körperlichen Läsionen festgestellt bzw. unterstellt werden, kann die Empfindung in der Selbstwahrnehmung trotzdem durch Nichtbeachtung ausbleiben oder in ein ‚wollüstiges‘ Erleben umgewandelt werden. Die Wahrnehmung, Ortung und Rückführung von Schmerzen ist deshalb perspektivisch bedingt: Für den Fremdbeobachter bzw. Erzähler liegen sie in Form von potentiellen Zeichen vor, die er jedoch in bezug auf ihre Schmerzindikation prüfen muß. Er muß sie mit der Selbstbeobachtung Antons abgleichen. Dessen Empfindungen funktionieren aber nach einer Eigengesetzlichkeit, die sich nicht immer über manifeste Ursachenzuschreibungen erschließen läßt. Deshalb kommt es vor, daß trotz einer auf seinen Körper einwirkenden Störung, trotz schmerzzeugender Reizung, keine Schmerzempfindung entsteht, woraus wiederum folgt, daß auch umgekehrt Schmerzempfindungen auftreten können, obwohl kein physischer Grund für sie vorliegt. Was für die eine Perspektive nur eingebildet oder überhaupt nicht vorhanden, ist für die andere wirklich. Für beide aber sind Schmerzen Elemente einer komplexen psycho-physisch grundierten Ordnung.⁵⁵

Komplex ist sie deshalb, weil der Influxus nicht nur gegenseitige Einwirkung, sondern auch supplementäre Gegenseitigkeit hervorruft. In diesem Sinn vermittelt sich der Leib über die Seele wie die Seele über den Leib. Weder auf die physischen noch auf die psychischen Prozesse ist somit unmittelbarer Zugriff möglich. Ein Wissen, das dem Fremdbeobachter von Anfang an zu eigen ist, weshalb er in der Fülle scheinbar unbedeutender Details nach Zeichen und Verweisen sucht, mit deren Hilfe er Aufschlüsse über Antons physischen und psychischen Zustand erlangen kann. Wie aber ereignet sich die Wahrnehmung des eigenen Körpers, insofern dieser nur psychisch – und d.h. auch über die Einbildungskraft zugänglich – ist?

Indem man nun einem andern die Hand gibt, und bloß den Körper sieht und berührt, indem man von dessen Gedanken keine Vorstellung hat, so wird dadurch die Idee der Körperlichkeit lebhafter, als sie es bei der Betrachtung unseres eignen Körpers wird, den wir nicht so von den Gedanken, womit wir ihn uns vorstellen, trennen können, und ihn also über diese Gedanken vergessen.⁵⁶

⁵⁵ Johann Martin Chladenius bezieht sich auf das Wort «Schmerzen», um daran das Phänomen unveränderlicher Bedeutungen zu veranschaulichen: «Wir haben von den *Schmerzen* im gemeinen Leben einen zwar sehr klaren, aber ganz undeutlichen Begriff. Wir werden aber finden, daß dieses Wort allemal einerley Bedeutung gehabt, und es wird auch seine Bedeutung niemals ändern. Eben so werden die Wörter, hart, glatt, grün, weiß, roth [...] wohl allemal ihre Bedeutung, die sie einmal haben, behalten.» (Ders., *Einleitung zur richtigen Auslegung Vernünftiger Reden und Schriften*, mit einer Einleitung von Lutz Geldsetzer, photomechanischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1742, Düsseldorf 1969, § 89, S. 45) Dieser Hermeneutik des Schmerzes, die vor allem an der Unveränderlichkeit seiner Bedeutung festhält und es in einer Reihe mit Farbeindrücken nennt, setzt die Entwicklung und Beschreibung des Schmerzes bei Moritz in perspektivisch veränderliches Gefüge unterschiedlicher Symptome, Zeichen und Empfindungen gegenüber.

⁵⁶ Moritz, *Anton Reiser*, S. 245f.

Der eigene Körper kann von den Vorstellungen, ja, den Einbildungen, die ihn überlagern, kaum abgelöst werden. In der Berührung eines fremden, mit der eigenen Psyche nicht verwobenen Körpers hingegen kann zumindest die Idee entstehen, er sei nichts anders als ‚bloßer‘, dem seelischen Influxus gewissermaßen entrissener Körper. Daran wird deutlich, daß die Einbildungskraft⁵⁷ im *Anton Reiser* auch als epistemologische Kategorie funktioniert. Als ästhetische kann sie Empfindungen suggerieren, die zumindest aus der Perspektive der Fremdbeobachtung der Fiktion zurechenbar sind. Als epistemologische Kategorie hingegen verweist sie nicht auf eine fiktionale und damit uneigentliche Parallelwelt. Sie problematisiert vielmehr das Konzept des ‚bloßen‘ Körpers grundsätzlich und mit ihm das Konzept der ‚eigentlichen‘ Bedeutung, wie sie die Schmerzdefinition des 18. Jahrhunderts voraussetzt.

⁵⁷ Nach dem Verständnis des 18. Jahrhunderts wird sie vom Begriff der Vorstellung nicht strikt differenziert: «Die Produkte der Imagination sind Vorstellungen, die Verstand und Vernunft zu Entscheidungen motivieren.» Jochen Schulte-Sasse, «Einbildungskraft/Imagination», in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, hg. von Karlheinz Barck u.a., Bd. 2., Stuttgart, Weimar 2001, S. 100.